

Keile

STEFAN M. MAUL

Die Lesbarkeit der Leber

Zeichenlehre in Mesopotamien

*«Jehovah! dir künd' ich auf ewig Hohn –
Ich bin der König von Babylon!»*

1 Klaus Briegleb (Hg.): Heinrich Heine. Sämtliche Gedichte in zeitlicher Folge, Frankfurt/M. 2005, S. 68–70.

2 Dan 5.

3 Heinrich Heine: Belsazar, in: Briegleb (Hg.): Heinrich Heine, S. 70.

In diesen Versen aus seinem berühmten Gedicht *Belsazar*¹ skizzierte Heinrich Heine in wenigen Worten das Bild, das sich das Abendland von der hohen Kultur des Alten Orients bewahrt hatte. Der biblischen Überlieferung zufolge war sie frech und ausschweifend, gottlos und überheblich gewesen, vor allem aber durch und durch blind für wahre Erkenntnis. Bezeichnenderweise vermochte in der im Danielbuch überlieferten Erzählung vom Untergang des Babylonischen Reiches² kein einziger der Berater, Wahrsager und Zeichendeuter, die König Belsazar um sich geschart hatte, «die Flammenschrift an der Wand»³ zu deuten, die vom unabwendbaren, gottgewollten nahen Ende kündete.

Dabei wurde das alte Babylon von Zeitgenossen für nichts mehr gerühmt, um nichts mehr beneidet als um seine auf einem komplexen Lehrgebäude beruhenden Verfahren, aus Zeichen aller Art Hinweise auf zukünftiges Geschehen zu gewinnen. Im gesamten Mittelmeerraum standen babylonische Gelehrte im Ruf, derart verlässliche Voraussagen zu treffen, dass diejenigen, die sich auf ihren Rat stützten, Macht und Reichtum stetig mehrten. Vom Ruhm der Sterndeuterschulen Babyloniens, die noch um die Zeitenwende blühten, wusste auch der römische Natur-

kundler Plinius zu berichten. Selbst die Athener sollen Berossos, einem babylonischen Marduk-Priester, der im frühen dritten Jahrhundert v. Chr. auf der griechischen Insel Kos eine Astrologenakademie aufgebaut hatte, auf Staatskosten ein Denkmal errichtet haben. Zum Zeichen ihrer dankbaren Erinnerung an Präzision und Zuverlässigkeit seiner Vorhersagen ließen sie, so Plinius, das Standbild gar mit einer vergoldeten Zunge versehen.⁴

Die religiös motivierte, zur Gewissheit erstarrte Überzeugung, dass die Kultur des Alten Orients in ihrer grenzenlosen Verblendung einer neuen Epoche, einem frischen, freieren Geist hatte weichen müssen, warf ihre Schatten über die vielstimmigen Zeugnisse, die die klassische Antike hinterlassen hatte. Im kulturellen Gedächtnis Europas schrieben sich vor allem jene Berichte ein, die von Verweichlichung, Despotismus und Irrglauben sprachen. Sie schienen der Teleologie jüdisch-christlicher Heilsgeschichte recht zu geben und ließen den Alten Orient als eine dem Fortschritt im Wege stehende Kultur erscheinen, die notgedrungen zu Fall kommen musste und von Alexander und dem Griechentum endgültig überwunden worden war.

Im Jahr 1820, als Heinrich Heine sein Gedicht über Belsazar verfasste, war Europas Wissen von der Kultur des alten Zweistromlandes auf die wenigen Zeugnisse beschränkt, die sich aus der klassischen Antike und in den biblischen Überlieferungen erhalten hatten. Doch noch zu Heines Lebzeiten sollte sich diese Situation grundlegend ändern. In der Mitte des 19. Jahrhunderts waren britische und französische Archäologen im Norden Mesopotamiens auf die Überreste der Königsresidenzen des mächtigen Assyrierreiches gestoßen. Im Schutt der noch meterhoch anstehenden, im 7. Jahrhundert v. Chr. niedergebrannten Paläste hatten sie Schriftzeugnisse in großen Mengen entdeckt. Der Fund Tausender und Abertausender von kleinen und großen aus Ton geformten Tafeln zeigte, dass die Mesopotamier ein billiges und leicht zu beschaffendes Material zum Schriftträger erkoren hatten, dem nicht einmal Feuersbrünste etwas anhaben können. Obgleich die bisweilen gebrannten, zumeist aber nur an der Luft getrockneten Schriftstücke oft in kleine Scherben zerbrochen waren, hatten sie sich doch über Jahrtausende hinweg ohne Weiteres im Erdreich erhalten.

- 4 Roderich König: C. Plinius Secundus, der Ältere: Naturkunde: lateinisch – deutsch. Buch 7 – Anthropologie, Düsseldorf/Zürich 1975, S. 90–91 (Plinius, *Naturalis historia*, Buch VII, 37, 123).



Abb. 1
 «Flammenschrift an der
 Wand». Gemälde von
 Rembrandt van Rijn
 «Das Gastmahl des
 Belsazar» von 1635.

Sofort war klar: Wenn die Schriftzeichen, die mit einem Griffel in den noch weichen Ton gedrückt worden waren, entziffert sein würden, täte sich ein völlig neuer Blick auf den Alten Orient auf. Ein neues Bild vom alten Mesopotamien würde sich auf Selbstzeugnisse stützen können und zu einer gänzlichen Neubewertung der lange bekannten Berichte aus zweiter Hand führen. Denn man würde in Zukunft klarer sehen, an welcher Stelle diese altvertrauten Quellen verlässliche Informationen boten und wo man es mit Missverständnissen und Fehltritten, Zerrbildern und Polemiken zu tun hatte.

Als man am Ende des 19. Jahrhunderts die Keilschrift fast mühelos lesen konnte, zeigte sich, dass man in den Ruinen der assyrischen Königsstädte nicht allein auf Archivbestände mit Dokumenten aus Wirtschaft und Verwaltung gestoßen war. In dem 612 v. Chr. zerstörten Palast der letzten assyrischen Könige in Ninive fand sich eine im Auftrag des Assurbanipal (668–631 v. Chr.) zusammengetragene Bibliothek, in der der König das gesamte enzyklopädische Wissen seiner Zeit versammelt sehen wollte. Da waren jene Nachschlagewerke und theoretischen Schriften, Handlungsanweisungen, Erläuterungen und Unterrichtsmaterialien zusammengetragen, die die Berater des Königs im Zentrum der Macht zur Hand genommen und in Studium, Lehre und Alltagsgeschäft verwendet hatten.

Freilich waren diese Schätze, so greifbar sie auch scheinen mochten, weiterhin für lange Zeit nicht zu heben. Erst galt es, die bis dahin unbekannten Sprachen des Alten Orients zu erforschen und Wörterbücher zu erarbeiten. Außerdem waren die weitaus meisten Tontafeln in viele kleine Scherben zersplittert, die man sichergestellt hatte, ohne dabei ihren Fundort genauer zu verzeichnen oder darauf zu achten, welche – vermutlich zusammengehörigen – Stücke im Boden beieinander gelegen hatten. So gelangten Tafelfragmente ganz unterschiedlicher Provenienz wild durcheinander gemischt in die Sammlungen von Museen und Privatleuten, wurden umsortiert, verkauft, verschenkt und verhandelt, so dass Zusammengehöriges nur nach langem Forschen und Dokumentieren, mit Mühe und Scharfsinn wieder zusammengeführt werden kann.

Im Lauf der Zeit ergruben Archäologen immer tiefer liegende Siedlungsschichten, die zunehmend älteres Textmaterial zutage brachten. Auch im zweiten und dritten vorchristlichen Jahrtausend hatte man im Alten Orient geschrieben und um Erkenntnis gerungen. Eine mehr als 150 Jahre währende Forschungstätigkeit gestattet heute, auf die jahrtausendelange altorientalische Wissensgeschichte zu blicken, die man nun von der Zeit der Schrift-erfindung im letzten Drittel des vierten vorchristlichen Jahrtausends bis in die Zeit des Plinius verfolgen kann.

Wie sehr hatte doch Herodot das Abendland mit der Ansicht in die Irre geführt, die Babylonier hätten sich keiner Ärzte bedient!⁵

5 Josef Feix (Hg.): Herodot. Historien. Griechisch-deutsch, 7. Aufl., München 2014, S. 182–183 (Historien I, 197).

6 Gen 4,3–5.



Abb. 2
Lebermodell mit einer
Übersicht über die Bedeu-
tung eines «Lochs» in den
verschiedenen Parzellen
der Orakelleber (Sippar,
ca. 17. Jh. v. Chr.).

Seinem Zeugnis steht ein kaum überschaubares Korpus heilkundlicher Keilschrifttexte entgegen, das lange vor Herodot entstand und von babylonischen Ärzten bis in die Zeit des griechischen Historikers überliefert und studiert wurde. Tausende oft noch unerforschter medizinischer Rezepte zeigen, dass Samen, Blätter, Wurzeln und Früchte von mehreren Hundert Arzneipflanzen, aber auch Mineralien und tierische Produkte zu Tränken, Pillen und Einläufen, zu Tampons und Zäpfchen, zu Salben, Pflastern und Kompressen, zu Badezusätzen, Räucher- und Gurgelmitteln verarbeitet und als Heilmittel für eine Vielzahl von Erkrankungen eingesetzt wurden. Von dem hohen Stand der altorientalischen Heilkunst zeugen auch die umfangreichen keilschriftlichen «Bestimmungsbücher», in denen Aussehen und Heilwirkung von Arzneipflanzen detailliert beschrieben waren. Das tiefergehende Studium der Heilverfahren und der zugrunde liegenden, zumeist nicht aufgezeichneten Lehren von Entstehung und Entwicklung einer Krankheit und der Wirkkraft der Arzneien hat noch nicht recht begonnen, und selbst die babyloni-

schen Bezeichnungen der Pflanzen, die man zu Heilzwecken verwendete, können in vielen Fällen noch nicht mit bekannten Heilkräutern in Verbindung gebracht werden. Zwar sind die botanischen Merkmale der von den mesopotamischen Ärzten verwendeten Arzneipflanzen nicht selten bekannt, aber eine Forschergruppe aus Altorientalistern, Ärzten, Botanikern und Pharmakologen, die Licht in dieses Dunkel bringen könnte, hat sich bislang noch nicht zusammengefunden. Dies mag auch daran liegen, dass sich jenseits der Altorientalistik das Interesse an der vorgriechischen Heilkunst in überschaubaren Grenzen hält. Vielleicht hat die auf Herodot zurückgehende Überzeugung, der Alte Orient habe der Medizingeschichte nichts zu bieten, neue Nahrung darin gefunden, dass manche keilschriftliche Therapiebeschreibung mit Gebeten durchsetzt ist und so auf den ersten Blick den Eindruck erwecken kann, lediglich der Sphäre des Religiösen anzugehören? Die feste Überzeugung mesopotamischer Heiler, in einer schweren Krankheit einem willensbegabten Wesen gegenüberzutreten, dessen Absicht, Schaden herbeizuführen, es vor der medikamentösen Behandlung eines Patienten zu brechen galt, hat ihr Übriges getan. Heilverfahren exorzistischen Charakters, denen man therapeutische Erfolge nicht grundsätzlich absprechen sollte, finden sogar in Medizingeschichten, die von Altorientalistern verfasst wurden, so gut wie keine Berücksichtigung, da man sie mit der größten Selbstverständlichkeit dem Bereich der Magie zuordnet. Eine solche Vorgehensweise zerreißt das für die Babylonier in sich schlüssige Konzept des Heilens in einen uns vertrauten, zukunftsweisenden und einen uns fremden Teil, der als belangloser Abweg beiseitegelassen wird. In einem vollständig säkularen Wissenschaftsbetrieb werden auf diese Weise sowohl der alte Aberglaubenvorwurf der Bibel als auch die altvertraute Lehre von der mesopotamischen Verblendung weiter am Leben gehalten. Das ist schade, weil man sich so der Möglichkeit begibt, über die Wirkkraft nachzudenken, die die mit großem psychologischem Geschick entworfenen Therapien exorzistischen Charakters entfaltet haben dürften. Aber selbst wenn man Heilung durch beschwörendes Gotteswort für blanken Unsinn hält, verhindert man auf diese Weise einen sachgerechten Zugang zu dem Lehrgebäude mesopotamischer Heiler,

das sich über zwei Jahrtausende als tragfähig erwiesen hatte. Das Wesen des Medizinalsystems der Babylonier kann auf diese Weise gewiss nicht erfasst werden. Über die zweifelhafte Erkenntnis, dass die ferne alte Kultur nur wenige, mehr oder minder unbeholfene Schritte auf einem Weg eingeschlagen hat, den die eigene Kultur zielstrebig gegangen ist, wird diese Forschung nicht hinausführen können.

Ein weiterer einflussreicher Zweig der Wissenskultur des Alten Orients belebt bis heute westliche Superioritätsdiskurse, die im vorgriechischen Morgenland einen untergegangenen Hort der Unvernunft zu erkennen glauben. Schon im frühen zweiten vorchristlichen Jahrtausend war es nämlich üblich geworden, wichtige politische und militärische Entscheidungen von Zeichen abhängig zu machen, die man auf der Leber eines Opferlammes suchte. Im Fall der Unschlüssigkeit glaubte man, durch genaue Prüfung einer Schafsleber eine von zwei denkbaren Handlungsalternativen als die richtige und nachhaltig Erfolg versprechende bestimmen zu können. In dem «Leberschau» genannten Orakel wurde die Unversehrtheit des Organs, seine Farbe und Gestalt geprüft, vor allem aber nach hervortretenden Lymphknoten, nach Häutchen, Blasen, Auswüchsen, Rissen und Löchern im Gewebe der Leber gesucht, die man je nachdem, wo sie auftraten, als positive oder negative Markierungen wertete. Man war auch zu dem Schluss gelangt, ein bestimmter Abschnitt auf der in zwölf Bereiche eingeteilten Leber liefere Zeichen, die Auskunft über zukünftige ökonomische Erfolge oder Fehlschläge geben konnten, während jeweils andere Segmente des Organs für die Zeichendeuter von Relevanz waren, wenn es beispielsweise um den Palast, die Sicherheit des Königs, die Versorgungslage des Landes oder um militärische Angelegenheiten ging. Das eigentümliche Verfahren war von der Überzeugung getragen, dass man – ganz ähnlich wie es die Geschichte von Kain und Abel voraussetzt⁶ – an einem dargebrachten Opfer erkennen könne, ob die Gottheit die Gabe angenommen habe oder nicht. In einem mit einer Entscheidungsfrage verbundenen Opfer suchte man dementsprechend nach Zeichen der Annahme oder Ablehnung und sah in ihnen eine positive oder eine ablehnende Antwort auf die mit dem Opfer verbundene Frage.

Möchte man da nicht dem französischen Wissenschaftshistoriker André Pichot recht geben, der zu dem Schluss gelangt, im alten Mesopotamien sei «die von der Vernunft geleitete Betrachtung (...) noch nicht als Möglichkeit, Denken und Handeln (...) zu organisieren, erkannt» und «die Vernunft noch nicht zum obersten Wahrheitskriterium erhoben»⁷ worden? Gleichwohl müssen wir konstatieren, dass über mehr als zwei Jahrtausende die Mesopotamier selbst, ebenso wie die eifrig um entsprechende Kenntnisse bemühten Völkerschaften im Umfeld des Zweistromlandes, in der Beherrschung von Verfahren der Zeichen-deutung einen maßgeblichen Grund für die nachhaltigen kulturellen und machtpolitischen Erfolge von Babyloniern und Assyriern sahen. Kann aber eine Kultur ohne Vernunft «als oberstes Wahrheitskriterium» Weltreiche errichten und darin derart stabile Verhältnisse schaffen, dass diese – wenngleich von mancher Krise geschüttelt – über viele Jahrhunderte Bestand haben? Können Entscheidungen über politische und militärische Angelegenheiten, die nicht von Vernunft, sondern von purem Aberglauben geleitet sind, dauerhaft für Stabilität sorgen? – Schon ein kurzer Blick in die Zeitgeschichte lehrt, dass jene Regime nicht von langer Dauer sind, die die Fähigkeit oder den Willen nicht besitzen, durch eine umsichtige, vernunftgeleitete Politik zumindest mittelfristig für Interessenausgleich innerhalb der sich stetig wandelnden Gesellschaft zu sorgen, um so Chaos und Zusammenbruch zu vermeiden. Aus diesem Grund wäre es falsch, die mesopotamische Eingeweideschau als bloße Narretei abzutun und so das Interesse an dem Phänomen zu zerstreuen. Vielmehr gilt es, sich der höchst beunruhigenden Frage zu stellen, wie es nur möglich war, auf der Grundlage unbestreitbar falscher Prämissen über lange Zeiträume vornehmlich vernünftige Entscheidungen zustande zu bringen. Die Antworten, die auf diese bislang kaum gestellte Frage zu finden sind,⁸ ermuntern dazu, die heutigen Mechanismen der Entscheidungsfindung mit anderen Augen zu betrachten.

Es zeigt sich beispielsweise, dass sich die babylonischen Zeichendeuter keineswegs mit einer Aura des Magisch-Mystischen umgaben. In ihnen sah man nicht etwa Priester oder Propheten, die durch Offenbarung Zugang zu geheimem Wissen besaßen.

- 7 André Pichot: Die Geburt der Wissenschaft. Von den Babyloniern zu den frühen Griechen. Aus dem Französischen von Siglinde Summerer und Gerda Kurz, Darmstadt 1995, S. 145.
- 8 Vgl. Stefan M. Maul: Die Wahrsagekunst im Alten Orient, München 2013, S. 315–323.

- 9 Walter Müri, Bernhard Zimmermann: Xenophon. *Anabasis* (griechisch – deutsch), 2. Auflage, München 1997, S. 332–333 (*Anabasis* 6, 1:22–24), S. 334–337 (*Anabasis* 6, 1:31), S. 340–341 (*Anabasis* 6, 2:15), S. 354–361 (*Anabasis* 6, 4:12–5:2), S. 448–449 (*Anabasis* 7, 6:44), S. 464–467 (*Anabasis* 7, 8:3–5 und 10).

Sie waren vielmehr Gelehrte, die ihr immenses Wissen in einem jahrelangen, von Prüfungen begleiteten Studium erworben hatten. In der rotbraunen Leber eines geopferten Lammes erkannten sie die «Tontafel der Götter». Die darin erscheinende Antwort auf eine an die Gottheit gerichtete Anfrage war jedoch nicht in Menschenschrift verfasst, sondern in einem Zeichensystem göttlicher Herkunft, das im Organischen inkarnierte. Die Eingeweideschauer waren weder Schamanen noch Hellseher. Sie waren gelehrte, hochangesehene Kryptographen, die in Tausenden und Abertausenden von «Gesetzen» die Hermeneutik der göttlichen Leberschrift immer genauer erfasst und für Studium und Lehre in keilschriftlichen Handbüchern niedergelegt hatten. Es galt ihnen als intellektuelle Herausforderung, so wie ein Rechtsgelehrter außergewöhnliche Befunde durch Interpolation der bekannten Gesetze zu deuten. Die in sich unbestechlich logische Struktur dieser Gesetze verstehen wir noch kaum, und bislang wurden auch nur wenige Versuche unternommen, hier voranzukommen. Wir wissen aber, dass besonders fähige Vertreter ihres Faches die hochkomplizierte Hermeneutik der Leberschrift so gut beherrschten, dass sie sich in der Lage sahen, einen Eingeweideschaubefund, den ein großer König lange vor ihrer Zeit unmittelbar vor einem historischen Sieg oder dem Untergang seines Königreiches erhalten haben musste, im Modell nachzubilden. Die Einbettung der Eingeweideschau in eine Art wissenschaftliches System, das strengen Regeln folgte und nach langjähriger Ausbildung verlangte, macht verständlich, dass das Urteil eines kompetenten Opferschauers jene Autorität und Plausibilität besaß, die heute einem wissenschaftlichen Gutachten zukommt.

Wen wundert es da, dass die Praxis der Leberschau die altorientalischen Kulturen weit überdauerte. In der klassischen Antike, in Griechenland, Etrurien und Rom galt sie als unverzichtbares Mittel des *political decision making*. Auch Xenophon, ein Schüler des Sokrates, hat sich ihrer bedient.⁹ Erst das von Kaiser Konstantin im Jahr 357 ausgesprochene Verbot des «heidnischen» Tieropfers brach mit der Jahrtausende währenden Tradition der altorientalischen Opferschau. Ein Beschluss des vierten Konzils von Toledo aus dem Jahr 633 zeigt aber deutlich, dass auch noch viele

Generationen nachdem das Christentum im Römischen Reich zur Staatsreligion erhoben worden war, die Opferschau im Alltag eine beachtliche Rolle gespielt haben muss. Damals sahen sich nämlich die Kirchenfürsten gezwungen, sogar in den eigenen Reihen mit Amtsenthebung zu drohen, falls Geistliche es weiterhin wagen sollten, Rat bei den Eingeweideschauern zu suchen. Gleichwohl ließen sich die Opferschauer – ungeachtet aller Nachstellungen durch die Christen und den kaiserlichen Dekreten zum Trotz – weiterhin nicht gänzlich verdrängen. Denn auch Papst Gregor II. erachtete es noch hundert Jahre nach den Beschlüssen von Toledo für notwendig, das 721 in Rom tagende Konzil zu veranlassen, all jene mit einem Fluch zu belegen, die den Dienst der Opferschauer in Anspruch nahmen.

Im frühen ersten vorchristlichen Jahrtausend hatte sich auch die Lehre von der Bedeutung astraler Zeichen so weit entfaltet, dass babylonische und assyrische Könige sich ihrer zu politischen Zwecken systematisch bedienten. Die Bewegungen am Himmel erschienen – wie Wachsen und Werden in der Natur, der Wechsel von Tag und Nacht und der Jahresablauf – als geprägt von großer Harmonie. Jede Abweichung vom Regellaß galt in dem, zumindest aus unserer Perspektive, geradezu aberwitzig anthropozentrischen Weltbild, das der altorientalischen Astrologie zugrunde liegt, als eine vom Menschen hervorgerufene Störung, oder genauer gesagt als eine Reaktion auf menschliches Handeln und Wollen. Abweichungen vom Regellaß wurden in diesem Sinne als Botschaft an den Menschen wahrgenommen, die nach Innehalten, nach sich Besinnen und Korrektur verlangten, damit die entstandene Unordnung beseitigt und die Harmonie wiederhergestellt werde. Der gestirnte Himmel, der Nacht für Nacht, ganz anders als die Eingeweideschau, *unerbeten* Zeichen hervorbrachte, stellte so in Aussicht, Nacht für Nacht ohne Unterlass Auskunft über Kommendes geben zu können. In neuassyrischer Zeit, im siebten vorchristlichen Jahrhundert, wurde deshalb ganz Mesopotamien mit einem Netz von Beobachtungsstationen überzogen, die unabhängig voneinander Berichte an den Königshof zu Ninive zu schicken hatten, damit diese, um Täuschung und Irrtum zu vermeiden, dort abgeglichen und ausgewertet werden konnten. Vom Himmel als Abbild der weiten

Erde wurden dabei nicht etwa Aussagen über den Einzelnen, sondern über das gesamte Staatswesen, ja sogar Auskünfte globaler Natur erwartet, die auch Prognosen über das Geschick der benachbarten Feindesländer zuließen. Aus diesem Grund war die Sternkunde im Alten Orient von allerhöchstem politischem Interesse. Denn sie schien imstande zu sein, durch die Auswertung von scheinbaren Unregelmäßigkeiten astraler Bewegungen Gefahren, aber auch günstige Gelegenheiten so rechtzeitig wahrzunehmen, dass man einerseits ein drohendes Unheil umgehen und andererseits auch von der Chance eines gebotenen *kairós* profitieren konnte.

Die Astrologie, die in Permanenz *unerbetene* Zeichen und in der Folge in Permanenz Prognosen generiert, zwingt dazu, die Prognosen permanent mit der Gegenwartssituation abzugleichen und die Gegenwart am Prognostizierten zu messen. In diesem Sinne erweist sich die Astrologie als ein Instrument, das nach permanenter Reflexion politischen Handelns verlangt und so eine Atmosphäre politischer Wachsamkeit hervorbringt. Die auf Himmelsbeobachtung beruhenden Prognosen, die für den neuassyrischen Königshof erstellt wurden, betrafen die innere und äußere Sicherheit des Landes, oft auch Ernteaussichten und die Versorgungssituation. Es liegt in der Natur der Sache, dass Visionen von Sicherheit und Bedrohung eines Landes nicht diskutiert, ja nicht einmal gedacht werden können, ohne dass das Prognostizierte mit dem Gegenwärtigen verbunden würde. Denn aus diesem würde sich ja das Zukünftige entfalten. Prognostiziertes Versagen und Unterliegen zwingt ohne notwendiges Besehen der verantwortlichen Personen und ihres Einflusses zu einer immer wieder neuen Kontrolle der inneren und äußeren Sicherheit, des Zustandes von Militär und Sicherheitskräften, der Vertrauenswürdigkeit von Beratern und Verbündeten, der Versorgungssituation des Landes und vieler anderer Bereiche. In diesem Sinne ist die permanente astrologische Analyse des zu Erwartenden in der Tat ein, wie manche Keilschrifttexte sagen, «Wachdienst für den König». Sie erfüllt in gewissem Sinne die Funktion eines politisch-gesellschaftlichen Frühwarnsystems, in dem Aufmerksamkeit auf Fehlentwicklungen schon im frühen Stadium gelenkt werden kann, noch bevor sich schlimme Konsequenzen

entwickelt haben. Ausgerechnet die aus dem Blickwinkel unseres Weltbildes gänzlich irrationalen Wahrsagekünste des Alten Orients verlangten so nach einer regelmäßigen, durchaus vernunftgeleiteten Reflexion der jeweils gegenwärtigen politischen, militärischen und ökonomischen Situation.

Die der mesopotamischen Astrologie zugrunde liegende Überzeugung, dass der gesamte Kosmos auf den Menschen ausgerichtet sei und mit ihm regelrecht interagiere, beruhigte sich im Alten Orient einerseits in der scheinbar braven Vorstellung von Göttern, die dem Menschen mit Vorzeichen gnädig Leitung geben. Andererseits aber beflügelte sie im Alten Orient einen bis zum Ende der Keilschriftkultur nie zur Ruhe gekommenen Forschergeist, der sich zum Ziel gesetzt hatte, die Gesetzmäßigkeiten der Zeichenhaftigkeit der Welt offenzulegen und in ganz unterschiedlichen Systemen wiederzuerkennen.

Zahlreiche keilschriftliche Traktate namentlich aus dem ersten vorchristlichen Jahrtausend zeigen, dass die mesopotamischen Zeichendeuter bestrebt waren, ihre Erkenntnisse über die Aussagekraft des äußeren Erscheinungsbilds der Leber zu verbinden mit ihrem Wissen über die Bedeutung der Bewegungen am gestirnten Himmel. Ihre noch weitgehend unbekannten Überlegungen führten nicht nur dazu, dass die Leber in gewisser Weise als Emanation des Himmels betrachtet und wie der Tierkreis in zwölf Segmente unterteilt wurde. Die mesopotamischen Gelehrten sahen sich auch in der Lage, Zeichen der Leber gleichbedeutenden astralen und terrestrischen Zeichen zuzuordnen und damit die Gesetzmäßigkeiten von der Dynamik des Weltgeschehens in unterschiedlichen Medien offenzulegen. Sie sammelten zum besseren Verständnis dabei nicht nur Zeichen, um auf Zukünftiges zu schließen, sondern betrachteten auch das zur Gegenwart gewordene Zukünftige, um in der Vergangenheit nach den zugehörigen, möglicherweise übersehenen Zeichen Ausschau zu halten.

Aus der sich den mesopotamischen Sterndeutern schon sehr früh stellenden Aufgabe, vor dem Hintergrund des idealen, regelhaften astronomischen Jahres die Zeichenhaftigkeit eines Astralgeschehens erkennen und benennen zu müssen, erwuchs gewissermaßen von ganz allein jener Zweig der altorientalischen

Sternkunde, in dessen Mittelpunkt das Beobachten, Messen und Mathematisieren des Naturgeschehens steht. Die im alten Mesopotamien aufkommende rechnende Astronomie nötigt uns nicht zuletzt deshalb Bewunderung ab, weil man sie (anders als die Divination) gern als «erwachende Wissenschaft» wahrnimmt, die im Dunst des Aberglaubens unsere eigene aufgeklärte Weltsicht begründete. Gleichwohl sollte nie vergessen werden, dass die Mesopotamier selbst – so wie später auch Ptolemaios und nach ihm zahlreiche weitere große Gelehrte bis tief in die Neuzeit hinein – in der astronomischen und der astrologischen «Wissenschaft» zwei Branchen ein und derselben Disziplin sahen. Die sternkundigen Gelehrten des Zweistromlandes betrachteten trotz der enormen, grundlegend neuen astronomischen Erkenntnisse, die sie in der Menschheitsgeschichte als Erste gewannen, die beobachtende und rechnende Astronomie stets als Dienerin ihrer großen Schwester, der astralen Wahrsagekunst.

In einem kühnen Vorhaben sollten die über Jahrhunderte (mit Lücken vom 7.–1. Jh. v. Chr.) geführten sog. «astronomical diaries» langfristig über das Netz kausaler Zusammenhänge in der Welt genaueren Aufschluss geben. In diesen keilschriftlichen Dokumenten wurde in Form von Jahresberichten nicht nur über astrale Zeichen und das Wetter detailliert Rechenschaft abgelegt, sondern auch über die Preisentwicklung bestimmter wichtiger Normgüter, über Wasserstände, über als Zeichen eingestufte terrestrische Vorkommnisse sowie über einschneidende zeitgeschichtliche Ereignisse. Auf diese Weise wollte man Gesetzmäßigkeiten im Weltgeschehen ermitteln, welche aufgrund der Kurzlebigkeit des Menschen eine einzige Generation nicht mehr selbst überschauen kann, mit dem Ziel, diese Erkenntnisse für politisches Handeln nutzbar zu machen.

Die mesopotamischen Forscher, die erstmals in der Geschichte der Menschheit komplexe astrale Vorgänge mathematisch modellierten, blieben ihrem ursprünglichen Ziel treu, Einblicke in eine zukünftige Welt zu gewinnen. Doch leider haben sie die Schlussfolgerungen, die sie aus ihren astronomisch-mathematischen Erkenntnissen zogen, nirgendwo schriftlich festgehalten. Es darf aber als sicher gelten, dass ihre Überlegungen zu Vorstellungen von Gesetzmäßigkeiten in der Geschichte und sich wie-

derholenden Weltzeitaltern führten, so wie sie Berossos und später auch Seneca und andere formulierten.

Das Erforschen der Zeichenhaftigkeit der Welt stand für die Gelehrten Mesopotamiens im Dienste der Divination, die heute als Aberglaube gilt. Über einer solchen Wertung wird allzu leicht vergessen, dass im Alten Orient mit der Divination eine Idee Gestalt annahm, die – in bisweilen fataler Weise – unsere Gesellschaft bis heute bestimmt: nämlich die Vorstellung, dass die gesamte Welt einem Gefüge von strengen Gesetzmäßigkeiten unterworfen sei, die es nur zu erkennen gilt, um dann – sich ihrer bedienend – die Welt in Harmonie lenken zu können. Nichts anderes bezweckt die moderne strenge Wissenschaft.

Bildnachweise: Abb. 1: Zitiert aus: Otto Pächt: Rembrandt, München 1991, Abb. 14. – Abb. 2: Aus: Stefan M. Maul: Die Wahrsagekunst im Alten Orient. Zeichen des Himmels und der Erde (Historische Bibliothek der Gerda Henkel Stiftung), München 2013.